

HEYNE <

Das Buch

Karthago, in der Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Punischen Krieg. Der brüchige Friede zwischen den beiden Großmächten Rom und Karthago ist in Gefahr, denn Hamilkar Barkas und sein Sohn Hannibal wollen den Einflußbereich Karthagos in Spanien und Nordafrika erweitern. Das ohnehin instabile Machtgefüge droht durch einen mysteriösen Mord aus dem Gleichgewicht zu geraten: Im Garten von Hamilkar wird die Leiche eines römischen Händlers entdeckt. Der misstrauische Senat in Rom entsendet sogleich den Offizier Titus Laetilius nach Karthago, um den Meuchelmord aufzuklären, dessen Spuren in höchste politische Kreise führen.

Der Autor

Gisbert Haefs, 1950 in Wachtendonk am Niederrhein geboren, studierte Anglistik und Hispanik, war während des Studiums Komponist, Chansonnier und Kneipier und lebt heute als freier Schriftsteller in Bonn. Er übersetzt aus dem Englischen, Französischen und Spanischen und ist Autor der großen historischen Romane *Hannibal*, *Alexander*, *Troja*, *Roma*, und der beliebten Matzbach-Krimis. Für *Das Gold von Karthago* erhielt er den Rheinischen Literaturpreis.

Im Wilhelm Heyne Verlag sind außerdem erschienen:
Alexander - Das Schwert von Karthago - Caesar - Troja - Hannibal - Der erste Tod des Mark Aurel - Mord am Millionenhügel/Und oben sitzt ein Rabe

Gisbert Haefs

Das Gold von Karthago

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

(Der Titel erschien bereits als Heyne Taschenbuch
unter dem Titel »Hamilkas Garten« mit der ISBN 3-453-16163-7)



Verlagsgruppe Random House
FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier München Super
für Taschenbücher aus dem Heyne Verlag
liefert Mochenwangen Papier.

2. Auflage

Taschenbuchausgabe 09/2005
Copyright © 1999 by Gisbert Haefs
Copyright © 1999 by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG
Copyright © dieser Ausgabe 2005 by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2005
Umschlagillustration: © Peter Willi/Artothek
Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kompanie Werbeagentur,
München-Zürich, unter Verwendung eines Ausschnitts aus dem
Gemälde »Kampf zwischen Sabinern und Römern« von Jacques
Louis David, 1799
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-43131-7

<http://www.heyne.de>

1. KAPITEL

In der kalten, feuchten Gewölbekammer wurde der stikige Frühsommerabend zur fernen Erinnerung. Nichts zu hören vom Lärm der Stadt; sogar das Zetern einiger Elefanten, die oben in der Festung auf das Futter warteten, wurde durch die schweren Steinblöcke zu mildem Quäken gedämpft. Nur die Atemzüge und die Bewegungen der Männer.

Der Sklave, der die Tür aufgesperrt hatte, steckte die Fackel in eine Halterung an der Wand. Er blickte seinen Herren an, den Arzt; als dieser nickte, kniete der Libyer vor der schlichten Kiste nieder. Der luftdicht schließende Deckel, mit zwei Riegeln gesichert, wurde geöffnet. Das Siegel, das die Enden der Schnüre hielt; die beinahe kindisch wirkende Schleife; dann ließ sich das schwere Wachstuch zurückschlagen.

Bomilkar schloß die Augen. Wenn er nicht hinschaute, roch er Salz. Dicke, träge Salzlake. Als er die Augen wieder öffnete, bildete er sich ein, auch den Kadaver zu riechen. ›Seltsam‹, dachte er; ›die Augen riechen mehr als die Nase.‹ Er streifte den Römer mit einem Seitenblick.

Titus Laetilius zeigte keine Regung. Der grünliche Schatten um die Nase war vermutlich ein Spiel des unsteten Fackellichts.

»Da liegt er«, sagte Artemidoros. »Ist er nicht hübsch?« Der Arzt beugte sich vor, um sein Werk zu bewundern.

Laetilius kniete neben dem Sklaven nieder und starrte in die Öffnung des Wachstuchs. Langsam streckte er den rechten Arm aus, langte in die Brühe und tastete nach dem Haar des Toten. Er zog, bis das Gesicht zu sehen war.

»Ave Marcus Lavinius«, murmelte er.

»Zufrieden?«

Laetilius stand auf, wischte die Hand am Leibrock und wandte sich zum Arzt. »Zufrieden? Das wäre zuviel. Aber es ist Marcus Lavinius. Was hast du mit ihm gemacht?«

Artemidoros schnipste; der Sklave zog die Schnüre wieder stramm und schlang eine neue Schleife hinein.

»Was ich mit ihm gemacht habe? Ich habe ihn ausgeweidet, natürlich, und dann haben wir ihn in dicker Salzbrühe gekocht. Die edlen Herren des Rats vertrauen auf das Mißtrauen der Römer. Mit Recht, wie wir nun wissen. Dein Landsmann sollte die Heimreise gut überstehen. Früher oder später wird er faulen, aber ich glaube, du wirst ihn heil nach Rom bringen und dort euren Gepflogenheiten gemäß bestatten können.«

Laetilius nickte, dann sah er Bomilkar an. »Kann ich jetzt meine Leute ...«

Bomilkar hob die Brauen. »Jetzt? Noch heute abend?«

»Er muß zum Schiff gebracht werden; es soll mit dem Frühwind auslaufen.«

»Wie du meinst. Eine kurze Bekanntschaft, und eine lange Reise für dich, für so wenig.«

Der junge Römer verzog das Gesicht; es wurde ein leicht gequältes Lächeln. »Du irrst. Ich reise nicht sofort zurück.«

»Ah.«

»Könnt ihr eure *Ahs* und *Oh*s später austauschen?« Artemidoros rümpfte die Nase. »Ich habe auch ein paar Lebende zu versorgen. Und dann ist da noch die Sache mit den Unterschriften.«

»Was für Unterschriften?« sagte der Römer.

»Anweisung des Rats. Dreifach zu bestätigen, daß die Ware in einem befriedigenden Zustand übergeben wurde. Einmal für die Hüter der Schriften im Ratsgebäude, einmal für dich, einmal für mich.«

»Wozu für dich?«

Artemidoros grinste. »Damit ich mich im Alter, nach dem nächsten Krieg zwischen deiner und meiner Stadt,

daran erbauen kann, daß ich einmal einen Römer gekocht habe. Mit römischer Billigung.«

Laetilius bleckte die Schneidezähne; er ging in die unterirdische Halle hinaus und rief etwas. Vier Männer von seinem Schiff, alle der Haltung nach Krieger, kamen die Treppe herab. Während sie sich mit der Leichenkiste abmühten, folgten Laetilius und Bomilkar dem Arzt treppauf, in eine Schreibstube.

Dort hatte Artemidoros drei Papyrosabschnitte vorbereiten lassen. Alle enthielten die gleiche Menge Zeichen, in drei Sprachen. Der Römer überflog die lateinische Fassung, dann die hellenische.

»Ich gehe davon aus, daß es auf Punisch keine Abweichungen gibt.«

Der Arzt gluckste. »Wenn, dann würde ich es dir nicht sagen. Unterschreib einfach.«

Laetilius nahm den an einem Ende breitgekauten Halm, tunkte ihn in die Tinte und schrieb dreimal seinen Namen auf Papyros. Der Arzt wedelte mit den Blättern, bis die Tinte getrocknet war, reichte eines dem Römer und blies die Öllichter aus.

»Hinaus in die Nacht, und schüttelt nicht zu sehr, daß er keinen Grund zur Beschwerde habe.«

Vier Fußkämpfer der Festung, libysche Hopliten, geleiteten den Zug durch die Stadt. Die Kiste war auf einen vierrädrigen Karren gehievt worden, ausgeliehen vom Zeugwart der Festung. Laetilius schwieg. Vielleicht dachte er über die nächsten Schritte nach, die er in der Fremde zu tun hatte. Jedenfalls schien er die abendlichen Straßen, die Menschen, Läden und Stände nicht besonders aufmerksam zu betrachten.

Es war noch immer stickig; die Wolken hielten den Regen zurück, als ob sie ihn für etwas Bedeutendes aufsparen wollten. Bomilkar fuhr sich mit dem Unterarm über die schwitzende Stirn. Alles dies war nicht so, wie er es nachmittags am Hafen erwartet hatte.

Er saß auf dem gepflasterten Kai, den Rücken an einen Polster gelehnt; über den Korb mit stinkenden Fischköpfen hinweg sah er, wie das Schiff durch die Hafeneinfahrt glitt. Ein römischer Schnellsegler, sieben Schritt breit und sicher zwanzig Schritt lang; sie hatten die Rah abgenommen und das Segel ordentlich aufgerollt. Vier Ruderer auf jeder Seite, die in gelassener Eintracht arbeiteten – Krieger, wie die beiden Männer im Heck, die regungslos zwischen den Steuerleuten standen; wie der Mann im Bug, der nun die stramme Haltung aufgab und sich nach der Vertäuleine bückte; und wie der Mann am kahlen Mast. Er schien den rechteckigen Hafen zu mustern, die Schiffe, die Gebäude, die Stauer und Seeleute, die mit Ketten gesperrte nördliche Durchfahrt, wo hinter schweren, beschlagenen Toren der Kriegshafen lag.

»Entweder ...«, murmelte Bomilkar. Er bewegte sich nicht; von seinem Platz an der Ostseite des Beckens konnte er genug sehen. Wieder betrachtete er die Männer an Bord des römischen Schiffs. Kein ›Oder‹; kein Zweifel. Der Mann am kahlen Mast mußte jener Titus Laetilius Mucro sein, den die Römer angekündigt hatten. Ein ägyptischer Händler mit guten Beziehungen hatte den Namen bestätigt, und schließlich, vor zwei Tagen, auch ein Vertrauensmann des Rats. Jener, den Senat und Volk geschickt hatten, um einen Ermordeten heimzuholen, schien nicht viel älter als fünfundzwanzig zu sein. An Bord des Schiffs konnte sich kaum noch jemand verstecken, und die anderen sichtbaren Männer waren eindeutig Seeleute, wenn auch Krieger.

›Zu jung?‹ dachte Bomilkar. Aber er selbst war nicht viel älter, und er würde der Gegenspieler des Römers sein. Wenn es zu irgendeiner Art Spiel käme. Er hatte sich nicht allzu gründlich mit den inneren Feinheiten der Rangstufen Roms befaßt – gerade genug, um zu wissen, daß heikle Aufgaben wie diese eigentlich älteren Männern übertragen wurden. Mindestens vierzig sollte einer sein, der ...

Nur war an dieser Geschichte alles ungewöhnlich; warum sollte sich der Gegner also an gewöhnliche Verfahren halten? Zehn Jahre waren vergangen seit dem Großen Römischen Krieg, sieben Jahre seit der Erpressung, mit der die Römer alle übrigen großen Inseln und Berge von Silber an sich gebracht hatten. Sieben Jahre ohne Kampf, aber kein Friede; Bomilkar zweifelte nicht daran, daß es einen weiteren Krieg geben würde, früher oder später, und daß auch die Römer *Feind* dachten, wenn der Name seiner Stadt genannt wurde. Den sie nicht richtig aussprechen konnten – Kart Hago! Daß Qart, ›Stadt‹, zu Kart geworden, der tief in der Kehle erzeugte k-Laut *kaf* zu einem gewöhnlichen hellenischen *kappa* verwandelt war, mochte angehen; aber auf welchem Weg sie wohl von Hadasht, ›neu‹, zu Hago gelangt waren? Vielleicht würde Laetilius es ihm erklären können.

Der Segler lag nun am Westrand des Hafenbeckens; eben machten sie die Taue fest. Vom Tor zur Stadt her, in der Nordwestecke, näherten sich drei Männer: Arish, edler Ratsherr und Sprecher des für Fremdlande zuständigen Fünfer-Ausschusses, begleitet von einem Bewaffneten und einem Übersetzer. Ohne Regung sah Bomilkar, wie Arish den jungen Römer begrüßte und mit ihm zum Tor ging; der Wächter trug das Bündel mit Schriften, vermutlich vom Senat an den Rat, und der Übersetzer, einen halben Schritt hinter Arish und Laetilius, fuchtelte mit den Händen.

Die gewöhnlichen Arbeiten im Hafen gingen weiter; niemand schien dem römischen Schiff besondere Bedeutung beizumessen. Es war mittlerer Nachmittag, windstill und stickig unter einem grauen Himmel. Der Nordwind, der die Römer übers Meer getrieben hatte, war morgens eingeschlafen; vermutlich hatten sie die letzten Stunden rudern müssen. Bomilkar schwitzte, obwohl er sich nicht bewegte. Er dachte an den Nordwind als an einen Hirten, der Wolkschafe über der Stadt zusammengetrieben und dann verlassen hatte. Die Herde dort oben würde nicht blöken,

aber bald Flüssigkeit absondern und bis dahin als dumpfe graue Wolle über der Stadt hängen.

Einer der römischen Ruderer sprang vom Bord des Seglers auf den Kai. Die Hände auf dem Rücken gefaltet, ging er langsam nach Norden, zum Tor. Immer wieder blieb er stehen, um Läden und Werkstätten zu betrachten: Gestelle mit feinen Glasbehältern, daneben in Ständern spitzbödige Tontöpfe mit Öl, ein paar Schritte weiter den Schuppen eines Segelmachers, dann die Schänke. Als er weitergegangen war, löste sich aus dem Dunkel eines Vordachs eine Gestalt, nur mit einem Lederschurz bekleidet. Zililsan, der Libyer, würde dem Römer folgen, als unmerklicher Schatten.

Die übrigen schienen an Bord des Schiffs bleiben zu wollen. Ein Wasserverkäufer, Ziegenbalg über der Schulter, näherte sich dem Segler, dann andere Männer, die Hühner, Früchte, Brot feilboten; eine Dirne aus der Schänke. Die Römer wiesen alle ab. Als Bomilkar schon aufstehen wollte, verließ einer der Steuerleute das Boot und schlenderte wie beiläufig zum Tor. Ihm würde der zweite Mann folgen, Dush, ein Numider, aber außerhalb des Hafengeländes; Bomilkar hatte ihn angewiesen, durch den engen Gang zwischen der Schänke und der Werkstatt eines Tauschlägers alles zu beobachten, sich aber nicht blicken zu lassen.

Er wartete noch eine Weile, hundert Atemzüge oder länger, bis er endlich aufstand. Er wußte, daß noch zwei seiner Leute wachten; vielleicht würden weitere Römer Erkundungen versuchen. Aber Bomilkar konnte und wollte nicht länger am Hafen bleiben. Er schwitzte und sehnte sich nach einem Bad; nach einem frischen *kitun*, den sorgsam verdreckten Leibrock zu ersetzen; nach Wein, verdünnt mit kühlem Wasser. Und er mußte sich um den eigentlichen Gegner kümmern, der zweifellos darauf wartete, den Leichnam zu sehen und Fragen zu stellen.

Wie immer beobachtete er die Umgebung, ohne sich merklich darum zu bemühen. Er sah die halbnackten Zimmerleute in der Halle eines Schiffbauers und jenseits des

halbfertigen Rumpfs die klobigen Zeichen, die jemand auf die Innenseite der großen Seemauer geschmiert hatte: *Matho ist ein Sack*. Er bemerkte die Sklaven, die miteinander tuschelten, bis er so nah am Tor des Eisenbiegerschuppens war, daß er sie hätte hören können; da drehten sie sich um und gingen hinein. Er sah die Farbtupfer und Fäulnisflecken auf der Klappbrücke über der Zufahrt zum Kriegshafen, die fransige Sandale mit zerschlissenen Bändern am Fuß des Wächters vor dem Bankhaus, das einem Hellenen gehörte; sah sich gespiegelt in der Silberplatte, die eine junge Frau wie einen Schild vor der Brust trug, bis sie im Eingang einer Garküche verschwand. Er zählte, ohne zu zählen, die unebenen Steine, die dem Straßenpflaster entsteigen wollten, und die Menge rotgefärbter Vorhangschnüre im Durchgang zum Hinterhof eines fünfstöckigen Mietshauses. Sah die Muskeln eines Lastträgers. Die Armmuskeln einer Tuchverkäuferin, die schwere Ballen verschob. Die Rückenmuskeln eines Mannes mit einer Narbe in der rechten Wade, der sich über die Rollen auf dem Tisch eines Buchhändlers beugte. Die fetten Füße einer Dirne.

Aber er ertrank nicht in den zehntausend Dingen; während ein Teil seines Geistes sie sah und sichtete und ablegte, gedachte Bomilkar der lästigen Stunden, die vor ihm lagen. Er würde mit dem Römer reden, der hoffentlich nicht nur Latein sprach. Er würde mit ihm zur Isthmosmauer gehen, wo die Leiche des anderen Römers in einem Gewölbekeller lag. Sie würden sie zum Schiff bringen, und sobald die Römer ausliefen, würde Bomilkar dem Ratsherren Arish mitteilen, daß alles erledigt sei. Arish der Milde, wie er sich gern nennen ließ, der dafür gesorgt hatte, daß der römische Gesandte (wer auch immer es sei) die mächtige Festung betreten durfte. Arish die Qualle, wie man ihn nannte, wenn er nicht in der Nähe war. Arish der Grundherr: reich, einflußreich, einer der wichtigsten Männer des Rats, Vertrauter des großen Hanno, Gegner des Strategen Hamilkar und aller, die auf ihn setzten.

Bomilkar fröstelte plötzlich. Der Hauch einer Bedrohung. Er hatte in den Jahren des Kämpfens in Iberien gelernt, diesem Gefühl blind zu trauen. Die Erklärung würde später kommen; bisher war es immer so gewesen.

Er ging nicht schneller, blieb nicht stehen, lauschte. Er hörte das Stimmengewirr und eine Myriade Schritte. In der Schänke links ließ jemand ein Tongefäß fallen und verfluchte jede einzelne Scherbe. Weiter vorn, wo die Straße auf den Platz vor dem Ratsgebäude mündete, hingen bunte Kleidungsstücke an einer Leine, die zwischen den Häusern gespannt war. Die hohen Gebäude, die Straße und die Wäsche wurden zu einem wabernden Ring, den Bomilkar durchschreiten mußte, um den Platz zu erreichen, den er nicht durchschreiten durfte, wenn ihm sein Leben lieb war.

Er biß sich auf die Unterlippe, murmelte »Blödsinn« und blieb stehen, um die Finger eines Goldschlägers zu betrachten, den feinen Hammer, das an den Seiten aufwärtstrebende Schlägerhäutchen. Aus den Augenwinkeln sah er die Menschen, die hinter ihm entlanggingen. Frauen, Männer, Kinder, Halbwüchsige. Der Mann mit dem starken Rücken und der Narbe an der Wade, der eben noch Buchrollen beäugt hatte. Wer kauft Rollen? Männer mit mächtigen Muskeln? Männer mit Schwertnarben am Bein?

Dann war die Bedrohung nicht mehr zu spüren, schwand so jäh, wie sie begonnen hatte. Bomilkar folgte dem Mann, der keine Buchrollen gekauft hatte, bis dieser im Gedränge des großen Platzes untertauchte.

Keine Spur von Duush und Zililsan. Und, wie zu erwarten, im Ratsgebäude keine Spur von Arish dem Hehren. Der Saal, in dem die Reichen und Mächtigen über das Schicksal der Stadt zu beraten pflegten, war leer; wie der geflieste Gang, in dem verwitterte Götterbilder standen; wie die ausgetretene Treppe, die zu den Schreibstuben des ersten Stocks führte.

Der Schreiber Hamilkar, der in dieser Sache Bindeglied zwischen Arish und Bomilkar war, blickte von seinen Rol-

len, Halmen, Stempeln und Töpfchen auf, als Bomilkar eintrat. Es roch nach altem Leder, nach den täglich gereinigten dicken Bohlen des Bodens, nach Papyros und nach Schreiberschweiß.

»Der edle Fünf-Herr befand sich in einem Zustand, den man als fortgeschrittene Unheiterkeit bezeichnen könnte.« Hamilkar grinste; ein gelblicher Lichtfleck hob seine Nase hervor – Licht der sinkenden Sonne, von einer silbrigen Fläche gespiegelt und durch die Fensteröffnung geworfen. »Sagen wir, zwei Drittel unwirsch und ein Drittel beleidigt.«

Bomilkar ging zur Öffnung und schaute hinaus, über den Platz. Die spiegelnde Fläche war ein kleiner Metallgegenstand auf einem Fenstersims, im vierten Stock des Gebäudes auf der anderen Seite. Harmlos.

Er wandte sich wieder Hamilkar zu. »Hat er Anweisungen hinterlassen? Silber? Oder nur den üblen Ruch seines Mißmuts?«

Der Schreiber wühlte zwischen Halmen und Rollsiegeln; er hob einen kleinen Beutel hoch. »Hier. Zehn *shiq̄lu*. Damit solltest du den Römer bewirten. Oder was auch immer.« Er riß einen Fetzen Papyros ab, nahm einen Schreibhalm in die Linke, tunkte ihn ein, kritzelte etwas und schob es dem anderen hin. »Unterzeichnen, bitte. Damit alles seine gewöhnliche Unordnung hat.«

Bomilkar nahm den Beutel, öffnete ihn, schielte hinein und nickte. »Zehn, gut.« Er nahm den Halm und bestätigte, zehn *shiq̄lu* erhalten zu haben.

Hamilkar sah zu, wie der Beutel verschlossen und in die Gürteltasche geschoben wurde. Er seufzte leise, sagte aber nichts.

»Du fragst ja gar nicht, ob ich dir etwas leihen mag. Waren die Würfel und die Pferde dir günstig?«

Der Schreiber lächelte ein wenig gequält. »Eine nette neue Frau, Witwe eines Mannes, der mit dem Schiff gesunken ist, aber sein Geld hiergelassen hat. – Du dagegen fragst gar nicht, weshalb Arish unwirsch ist.«

»Ich denke mir, daß es mit dem Rang des Römers zu tun hat. Der hohe Herr hat sich zum Hafan bemüht, um einen Gleichrangigen zu begrüßen, aber Rom hat einen ranglosen Knaben geschickt.«

»So ist es. Der Knabe wartet im Gästehaus auf kundige Führung.«

»Hat der Knabe etwas gesagt? Spricht er eine menschliche Sprache oder nur dies Geknurre, das den Römern als Behelf dient?«

»Er spricht Hellenisch. Und er hat etwas Beiläufiges über Wind und Wellen gesagt.«

»Ah. Sehr aufschlußreich. Nun denn. Wir sehen uns.«

»Wird sich nicht vermeiden lassen.« Der Schreiber ließ sich wieder auf den Schemel sinken. »Und was soll aus alledem werden? Ihr zwei ranglosen Knaben, was wollt ihr miteinander für Spiele spielen?«

Bomilkar wandte sich auf dem Absatz um; die alten dicken Bohlen knirschten. »Ich weiß nicht, ob er gern spielt. Und ich werde nicht fürs Spielen bezahlt.«

Hamilkar lächelte. »Solltet ihr das richtig gründlich machen wollen?«

»Ich hoffe nicht. Wieso?«

»Falls ihr dabei zum Fundort der Leiche gelangt ...«

»Ich werde Nederbal grüßen. Ist es das?«

»Wie klug von dir. Ja, das wäre meine Bitte.«

Arishs Schreiber gehörte zufällig zu Bomilkars ältesten Bekannten. Alt, aber flüchtig. Als er vor zwei Jahren aus Iberien hergekommen war, gab es auch Grüße und Schreiben zu übermitteln. Hamilkar Barkas, Führer der Partei der Neuen, Stratege von Libyen und Iberien, besaß im grünen Vorland nördlich der Stadt ein weitläufiges Gut, dessen Verwalter, Nederbal, am Abend von Bomilkars Ankunft einige Freunde geladen hatte; unter diesen war auch Hamilkar der Schreiber gewesen. Bomilkar erinnerte sich an irgendeinen Scherz mit dem Namen – in der Stadt gab es tausend Männer namens Hamilkar, und

wenn er sich recht entsann, war es darum gegangen, daß nicht alle schreiben konnten, daß es aber zweifellos mehr schreibende denn als Krieger begabte Hamilkare gäbe und Hamilkar der Schreiber folgich als Vertreter einer Mehrheit größeren Anspruch auf das Landgut habe als Hamilkar der Stratege. Etwas Albernes, so oder ähnlich. Ausgeburd des Weins, vielleicht, oder der üblen Rauschkräuter, die den Schreiber ebenfalls viel Silber kosten mußten.

Und nun stand er am Hafenbecken, mit einer spuckenden Fackel in der Hand. Er sah die Kiste im Verschlag am Heck verschwinden, hörte, ohne zu verstehen, wie Laetilius einige halblaute Worte mit den anderen Römern wechselte, und er wünschte sich Zeit. Zeit für ein Bad, frische Kleidung, ein leichtes Mahl und dann die Nacht mit Aspasia. Zeit vielleicht, um drei oder vier Gedanken über Arish und dessen Unheiterkeit zu denken. Morgenzeit, um den römischen Segler abfahren zu sehen. Statt dessen würde er mit Laetilius irgendwelche Spiele spielen. Er seufzte lautlos.

Der junge Römer hob den rechten Arm; die anderen erwiderten den Gruß. Einer der Ruderer reichte ihm den Reisebeutel und sagte etwas; Laetilius lachte, und die übrigen fielen ein.

›Verblüffend‹, dachte Bomilkar, ›lachende Römer. Sengende, metzelnde, raubende Römer ja, aber ...‹

Laetilius sprang auf den Kai. »So. Nun bin ich dir ausgeliefert.«

»Was hast du vor?«

Der Römer hängte sich den Beutel über die linke Schulter; die rechte Hand hing locker herab, neben dem kurzen Schwert und nicht weit vom Griff des Messers. »Das kommt darauf an.«

»Worauf?«

»Auf dich, vielleicht. Gehen wir?«

Bomilkar machte ein paar schnelle Schritte, steckte die Fackel wieder in den Ständer vor der Schänke und deutete zur Stadt. »Komm. Wieso auf mich?«

Laetilius schien zu zögern. Als sie auf der Straße waren, die zum Ratsgebäude und zum großen Platz führte, sagte er: »Ich soll die Hintergründe klären. Alles, was mit dem Leben und Sterben von Marcus Lavinius zusammenhängt. Bist du der Mann, mit dem ich zu arbeiten habe?«

Bomilkar lauschte weniger den Worten als der Stimme. Eine junge Stimme, kraftvoll, die sauberes Hellenisch sprach. Ein gebildeter junger Offizier, allein in der Stadt der Feinde. Zweifellos hatten sich die Römer gut überlegt, wen sie schicken sollten. Laetilius mußte bemerkenswerte Eigenschaften haben. Trotzdem ... In dieser Stunde war er ein Fremder mit lästigen Aufträgen, die viel Zeit verlangen würden.

Ein einsamer Fremder ... Plötzlich lachte Bomilkar; als er die rechte Hand auf die Schulter des Römers legte, spürte er, wie Laetilius ein wenig zusammenzuckte.

»Ich bin der Mann, mit dem du zu arbeiten hast. Laß uns, da wir schon zusammenarbeiten müssen, so tun, als ob wir gute alte Feinde wären. Ich verspreche, deine Verlassenheit in der Stadt nicht auszunutzen.«

Laetilius wandte ihm das Gesicht zu; er hob eine Braue. »Unbehagen läßt sich leichter überwinden als Ratlosigkeit. Da wir also gute alte Feinde sind, verspreche *ich* dir, deine Ratlosigkeit nicht auszunutzen.«

Bis sie den großen Platz erreichten, sprachen sie über Belanglosigkeiten wie die Anmut der Wellen und die Hurtigkeit der Schiffe. Laetilius begab sich zum Gästehaus, einem zweigeschossigen Gebäude am Fuß des Byrsahügels. Er würde dort seinen Beutel lassen, mit einem der beiden Hausdiener über das Nachtlager, Decken, Lampen und Wasser streiten und dann in einer Schänke am Platz auf Bomilkar warten, der voraussah, daß er an diesem Tag nicht mehr zum Baden käme; wenigstens einen frischen *kitun*

und einen Umhang gegen die nächtliche Kühle wollte er jedoch aus dem Verschlag in einer gewissen Werkstatt holen.

Die Werkstatt hatte, wie Zililsan und Duush und einige andere, mit dem zweiten Teil seiner Aufgaben zu tun. Der erste, allgemein bekannte Teil war die Leitung der städtischen Ordnungshüter; seine Arbeitsstube und die Unterkünfte der Ordner (soweit sie nicht Familien besaßen und bei diesen wohnten) befanden sich in der großen Festung. Der zweite Teil war das Sammeln und Sichten und Weitergeben geheimer Nachrichten für Hamilkars Schwiegersohn und Stellvertreter Hasdrubal in Iberien. Bomilkar nahm an, daß die zuständigen Männer des Rats dies wußten; trotzdem bemühte er sich, alles möglichst unauffällig zu belassen, wie es der Sache zukam. Die Werkstatt, die als Tarnung diente, stellte tatsächlich Karren für die Festung her – Lastkarren, Handkarren, alle Arten von Karren zur Beförderung von Menschen und Gegenständen, und die Leute, die dort und anderswo arbeiteten, wurden aus dem Haushalt des Strategen bezahlt. Hin und wieder erwog Bomilkar, all dies anders zu gestalten, die Geheimnisse wirklich geheim zu machen, Hasdrubal vorzuschlagen, daß er die Leitung der Kundschafter und Spitzel einem anderen übergebe, aber bisher war es bei derlei Erwägungen geblieben.

Als er zum Platz zurückkam, saß der Römer an einem kleinen Tisch; vor sich hatte er Wein, Wasser und einen Becher. Bomilkar sah nach den anderen Gästen. An einem der vorderen Tische, unter den Arkaden am Ostrand des Platzes, sprach der Libyer Zililsan mit der Schankdirne. Sie trug einen knielangen *kitun*, um die Hüften verengt durch eine breite rote Schärpe; von der Fackel, unter der sie stand, schienen Feuertropfen in ihr kurzes krauses Haar zu stürzen.

»Hast du Hunger?«

Laetilius wartete, bis Bomilkar sich gesetzt hatte. »Ich könnte etwas essen«, sagte er dann. »Wirst du mich vergiften, wenn ich dir die Auswahl überlasse?«

Bomilkar gluckste. »Was hätte ich davon? Noch ein toter Römer... So werden wir euch nicht los.« Er wandte sich um und winkte.

Aus dem Inneren der von einem halben Dutzend Fackeln erhellten Schänke, in der vielleicht dreißig Gäste an Tischen, auf Bänken und um große Amphoren saßen, klang schrilles Quäken, offenbar ein Ruf. Die Schankdirne blickte auf, berührte Zililsans Schulter und kam zu ihnen. Mit einem flüchtigen Lächeln neigte sie den Kopf.

»Die edlen Herren?«

»Die edlen Herren haben Hunger. Was ließe sich dagegen unternehmen?«

Sie schob die Unterlippe vor. »Reste, karge Reste.«

Bomilkar seufzte. »Na gut. Wein, Wasser und zweimal karge Reste. Sag dem Dicken, er soll sich bemühen.«

»Sehr wohl, feiner Herr.«

Bomilkar nickte und lächelte ihren Rücken an. Dabei sah er, wie Zililsan seinen Becher hob und mit der anderen Hand flach über den leeren Tisch wischte.

»Was hast du bestellt?« sagte der Römer.

»Reste. Es ist spät. Andererseits ist die Schänke beliebt, weil sie eine schmackhafte Restepfanne bietet. Lassen wir uns überraschen.« Er räusperte sich. »Was genau ist deine Aufgabe?«

»Laß uns tauschen. Austausch. Wozu soll ich dir tausend Dinge sagen, solange ich nicht sicher bin, daß du nicht morgen früh alles einem Höherrangigen übergibst und ich die Geschichte ein zweites Mal zu erzählen habe?«

Weiter vorn gähnte Zililsan ausgiebig, leerte den Becher, stellte ihn umgedreht auf den Tisch, stand auf und ging.

»Gut. Aber viel habe ich nicht zu tauschen.« Bomilkar begann zu berichten, unterbrach sich nur kurz, als die Libyerin zwei Tonkrüge und einen Becher brachte. Da er sicher war, von Laetilius nur das zu erfahren, was unbedingt gesagt werden mußte, verschwieg auch er wesentliche Dinge und verzichtete darauf, bestimmte Namen zu

nennen. Den Namen von Hasdrubal dem Schönen, zum Beispiel, der die innere Verwaltung Iberiens und die geheime Arbeit der Beschaffer von Nachrichten leitete. Bomilkar sprach von der Handwerkerfamilie in Ityke, vom frühen Tod beider Eltern; von den Jahren im Heer, als Führer einer Hundertschaft; von den Kämpfen gegen iberische Bergvölker und von der Versetzung in die Hauptstadt, vor zwei Jahren.

»Zunächst sollte ich fünf Hundertschaften iberischer Fußkämpfer befehligen, die mit anderen Kriegern in der großen Mauer untergebracht sind. Aber dann hat es den Verantwortlichen gefallen, mir den Befehl über die Wachtruppen zu geben, die in Stadt und Umgebung für Ordnung sorgen und alles zurechtrücken, was von Verbrechern verschoben wurde. Diebstahl, Raub, Schändung, Mord ... all das. Deshalb wurde ich gerufen, nachdem ein Feldarbeiter die Leiche von Lavinus entdeckte. Wenn es dich beruhigt, kann ich dir versichern, daß über mir nur der Rat der Stadt ist. Alle Fragen und Arbeiten, die in dieser Sache anfallen, liegen bei mir.«

Laetilius musterte ihn aufmerksam. Der Römer hatte kühle dunkle Augen, eine schmale Nase, volle Lippen und ein kräftiges, aber nicht aufdringliches Kinn. »Kein unangenehmes Gesicht«, dachte Bomilkar. »Wenn er nicht ein Feind wäre ...« Die schlanken haarlosen Finger der Rechten spielten mit dem Becher, in dem mehr Wasser als Wein war. Die eigenen Hände, bis über die ersten Fingerknöchel mit dichtem schwarzen Haar besetzt, kamen Bomilkar dagegen klobig vor. Er faßte sich ans Ohr und befühlte die beiden schmalen Goldringe.

»Eine Frau?« sagte der Römer. »Ihr macht das doch viel früher als wir, soweit ich weiß.«

»In Iberien. Zwei Kinder, ein Junge und ein Mädchen. Aber sie wollte nicht mitkommen, ist bei ihrer Sippe geblieben. Ihrem Stamm. Hier gibt es eine Hellenin, etwas älter als ich. Zur Zeit. Und du?«

»Keine Frau. Amtlich.« Laetilius lächelte kurz. »Vielleicht nächstes Jahr. Aber ...«

Die Libyerin brachte zwei Holzplatten mit Brotfladen; ihr folgte der Wirt, der eine fast wagenradgroße Henkepfanne trug.

»Die hungernden Herren.« Seine Stimme klang, als müsse sie im Hals einen Wall überwinden oder durch einen Engpaß schleichen. »Karge Reste, die mich weinerlich machen, aber mehr haben wir nicht zu bieten, zu dieser späten Stunde.« Er setzte die Pfanne auf den Tisch, wischte die Hände an der Lederschürze, grinste breit und watschelte zurück zum hohen Schanktisch, der Küche und Gastraum trennte.

Die Pfanne enthielt Teigstreifen, Lauchringe, Bohnenmus, reichlich Fleisch von Lammschultern und mindestens dreierlei gebratenen Fisch; alles war bestreut mit Sesamkörnern und schwamm in einem Sud aus Öl, Kräutern und Wein.

»Wenn dies eure kargen Reste sind, die bleiben, nachdem ihr eure Kriegsschulden an uns bezahlt habt, wüßte ich gern, wie ein Festmahl aussieht.« Laetilius riß ein Stück Brot ab, schob mit dem hölzernen Spachtel Fleisch und Mus darauf und grunzte, bevor er alles in den Mund steckte.

Bei der Erwähnung der Kriegsschulden stutzte Bomilkar. Im vorigen Jahr hatte er die letzte, zehnte (und größte) Lieferung gemünzten und ungemünzten Silbers nach Ostia geleiten müssen, weil gewisse finstere Begierden den Schatz gefährdeten. Tausend Talente Silber, eine lange See-reise, drei Mordanschläge... Wußte Laetilius etwas davon? Wußte er dann auch, daß Bomilkar ein wenig Latein verstand?

Er schob die Fragen beiseite. »Essen soll dich aber nicht am Reden hindern«, sagte er. »Ich verstehe auch vollmundiges Hellenisch.«

Laetilius setzte zu einer langen Erklärung an, von der Bomilkar gefesselt war, wenn er auch nur Teile verstand.

Zunächst kamen Bröckchen über eine Familie mit fünf Kindern (er war der Älteste), armer ländlicher Adel; dann sprach er von den wichtigen Dingen. Es ging um Zuständigkeiten innerhalb der römischen Verwaltung. Für einen gewaltsamen Tod sei eigentlich ein Quästor zuständig; da Marcus Lavinius einer angesehenen Familie angehöre, wenn auch nicht dem Adel, sei aus Gründen der Rücksichtnahme (hier kamen Dinge ins Spiel, die Bomilkar für rechtlich bedeutsame Überbleibsel alter Stammesfehden innerhalb des römischen Staatsgefüges hielt) der zuständige Quästor von einem ›kurulischen Ädilen‹ zu begleiten, wobei die Frage, welcher von beiden höherrangig sei, Anlaß zu langen Erörterungen böte. Marcus Lavinius sei aber auch Mitglied der Fernhändlergilde gewesen; wenn er nun in der Nähe Roms getötet worden wäre, hätte zusätzlich ein Obmann der Gilde ...

»Hör auf!« Bomilkar hob beide Hände. »Wahrscheinlich gehörte er auch noch der Volksvertretung eines bestimmten Stadtteils an und hat freiwilligen Dienst in irgendeinem Tempel getan, ja?«

Laetilius leckte sich die Finger, schob die leere Brotplatte von sich und blickte auf. »Du siehst es zu einfach.« Er lächelte. »Die Dinge werden noch verwickelter dadurch, daß Lavinius außerhalb jener Länder gestorben ist, für die römische Gesetze gelten.«

»Dadurch sollte es doch eigentlich einfacher werden.« Bomilkar legte das Kinn auf die gefalteten Hände. Ringsum war es ruhiger geworden; in der Schänke hielten sich nur noch sechs weitere Gäste auf, und zwei von Bomilkars Ordnern begannen, auf dem Platz die Lampen und Fackeln zu löschen. Irgendwo jaulte ein Hund, was Hühner in einem nahen Hinterhof zu wildem Lärmen verleitete. Vielleicht jaulte der Hund aber aus Wut darüber, daß ihn die Kette oder der Strick daran hinderte, einen Iltis anzufallen, den er witterte, und das Geschrei der Hühner ... Er schüttelte den Kopf; es gab andere Dinge zu klären.

Laetilius nahm das Kopfschütteln offenbar als stumme Widerlegung der eben geäußerten Mutmaßung. »Nein«, sagte er, »du siehst es ganz richtig, es wird *nicht* einfacher. Wenn Lavinus in, sagen wir, Athen gestorben wäre, hätte der für fremde Länder zuständige Teil des Senats jemanden beauftragt, wahrscheinlich zusammen mit einem Vertreter des fraglichen Quästors, nach Athen zu reisen. Es wäre wohl auch jemand von der Familie mitgekommen – um über alle Zweifel zu bezeugen, daß der Tote wirklich Marcus Lavinus ist.«

Die Nacht wurde kälter; als ob durch das Löschen der Fackeln die letzte Wärme verschwunden wäre. Bomilkar zog den Wollmantel enger. »Ich lausche. Nicht, daß ich viel verstehe, aber sprich weiter.«

»Es liegt, glaube ich, an den tausend verschiedenen Gesetzen, mit denen wir unser Zusammenleben ordnen.«

»Das tun wir auch, aber gewaltsamer Tod ...« Dann zögerte Bomilkar. »Ich überlege, was wäre, wenn ein Handelsherr in der Nähe von Rom ... Ich fürchte, es wäre fast so verwickelt wie bei euch.«

Laetilius lehnte sich auf dem Schemel zurück und rieb den Rücken an der Wand. »Ah, gut. – Also. All das kann nicht so sein, weil Karthago eben kein gewöhnliches Fremdland ist, sondern eine verfeindete Großmacht, mit der wir zur Zeit in Frieden leben.«

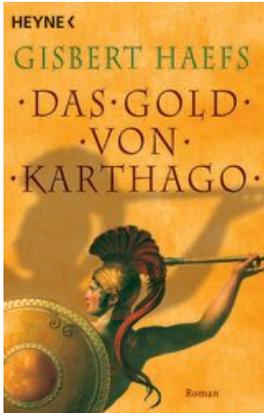
»Kannst du das erläutern?«

»Aber gern. Wenn euretwegen die Tore des Janus-Tempels geöffnet wären ...«

»Das heißt Krieg, oder?«

»Ja ... dann fiele die Angelegenheit in die Zuständigkeit des mit euch befaßten Konsuls. Nun sind wir aber zur Zeit friedfertige Nachbarn, also wäre der Senat zuständig. Wenn nicht Karthago als stärkste Großmacht eine Sonderstellung einnehme. Also ist doch wieder der Konsul zuständig.«

»Aha. Dann ist doch alles ganz einfach.«



Gisbert Haefs

Das Gold von Karthago

Roman

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 12,0 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43131-7

Heyne

Erscheinungstermin: August 2005

Dieser spannende historische Krimi spielt am Schauplatz von Gisbert Haefs erfolgreichen Romanen Hannibal und Das Schwert von Karthago. Karthago, 230 v. Chr.: Im Garten von Hamilkar Barkas, dem Vater von Hannibal, wird die Leiche eines römischen Händlers gefunden. Rom entsendet sogleich einen Sonderermittler nach Karthago, um den Meuchelmord aufzuklären. Was Titus Laetilius und der karthagische Ordnungshüter Bomilkar herausfinden, erweist sich als äußerst brisant.